

KATE FURNIVALL

BIS ANS ENDE DES
HIMMELS

KATE FURNIVALL
BIS ANS ENDE DES
HIMMELS

ROMAN

AUS DEM ENGLISCHEN
VON WERNER SCHMITZ

PAGE  TURNER

Die Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel »Under a Blood Red Sky«
bei Sphere, London.

Die Arbeit des Übersetzers an diesem Buch
wurde vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.



Mix
Produktgruppe aus vorwiegend
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften
Zert.-Nr. SGS-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete fsc-zertifizierte Papier
EOS liefert Salzer, St. Pölten.

Page & Turner Bücher erscheinen im
Wilhelm Goldmann Verlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH.

1. Auflage

Copyright © der Originalausgabe 2008

by Kate Furnivall

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2008

by Page & Turner/Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Gesetzt aus der Janson-Antiqua

bei DTP-Service Apel, Hannover

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Redaktion: Kerstin von Dobschütz

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-20313-0

www.pageundturner-verlag.de

FÜR NORMAN
mit all meiner Liebe

Die Stadt Sankt Petersburg trug diesen Namen bis zum Jahr 1914. Von 1914 bis 1924 wurde sie in Petrograd umbenannt. In den Jahren 1924 bis 1999 hieß sie Leningrad, seither hat sie ihren alten Namen wieder erhalten.

EINS

Arbeitslager Dawinsky, Sibirien, Februar 1933

Die Zone. So wurde das Gelände genannt. Gesichert wurde es von einer Doppelsperre aus undurchdringlichen Stacheldrahtrollen, einem hohen Zaun und Wachtürmen, die niemals schliefen. Für Sofia Morosowa verschmolz die Zone mit all den anderen verhassten, verlausten Lagern, in denen sie schon gewesen war. Durchgangslager waren am schlimmsten. Die fraßen die Seele auf, spuckten sie in Viehwagons aus, die einen zum nächsten Durchgangslager brachten. *Etap* nannte man das, das Verlegen von Gefangenen von einem Lager ins andere, bis man keine Freunde, keine Besitztümer und kein Ich mehr übrig hatte. Man wurde zu einem Nichts. Genau so wollten sie einen.

Arbeit ist eine Sache der Ehre, der Tapferkeit und des Heldentums.

So stand es in meterhohen Buchstaben aus Eisen über dem Eingangstor des Gefangenenlagers Dawinsky, und jedes Mal, wenn Sofia dort hinaus- oder hineingetrieben wurde, um in der Taiga Zwangsarbeit zu leisten, musste sie unter diesen Worten Stalins hindurch. Zweimal täglich in den zehn Jahren, zu denen sie verurteilt worden war. Insgesamt also über siebentausend Mal, das heißt, falls sie so lange lebte, was kaum zu erwarten war. Würde sie glauben, dass Zwangsarbeit eine *Sache des Heldentums* sei, nachdem sie diese Worte siebentausendmal gelesen hatte? Würde es sie dann überhaupt noch kümmern, ob sie das glaubte oder nicht?

Als sie um fünf Uhr morgens zusammen mit sechshundert anderen Gefangenen in langer stummer Zweierreihe durch den

Schnee in die arktische Dunkelheit stapfte, spie sie unter Stalins Worten aus. Die Spucke gefror, noch ehe sie am Boden auftraf.

»Wir bekommen einen Schneesturm«, sagte Sofia.

Sie besaß die unheimliche Gabe, das Wetter schon halbe Tage vorher zu erahnen. Als sie noch bei Petrograd gelebt hatte, war sie sich dessen nicht bewusst gewesen, aber dort war der Himmel auch nicht annähernd so hoch und so beunruhigend leer wie hier. Hier draußen, wo die Wälder einen verschlangen, fiel es ihr leicht. Sie wandte sich an die junge Frau, die neben ihr saß.

»Mach schon, Anna, geh zu den Wachen und sag ihnen, dass sie die Seile ausgeben sollen.«

»Jedenfalls ein guter Vorwand, mir an ihrem Feuer die Hände zu wärmen«, erwiderte Anna lächelnd. Sie war von zierlicher Gestalt und immer zu einem Lächeln bereit, doch die Schatten unter ihren blauen Augen waren so dunkel geworden, dass sie aussah, als sei sie in eine Schlägerei geraten.

Sofia machte sich größere Sorgen um ihre Freundin, als sie sich selbst eingestehen mochte. Es machte sie schon nervös, wenn sie Anna mit den Füßen aufstampfen sah, um das Blut in Fluss zu halten.

»Sieh zu, dass diese hirnlosen Mistkerle das auch mitkriegen«, sagte Nina, eine Ukrainerin mit breiten Hüften, die besser als alle anderen mit einem Vorschlaghammer umzugehen wusste. »Ich will nicht, dass unsere Brigade eine von euch bei dem Schneesturm verliert. Wir können uns keine Verluste leisten, wenn wir diese verfluchte Straße jemals fertig bekommen wollen.«

Wenn die Sichtweite bei einem Schneesturm auf null herabsank, wurden die Gefangenen mit Seilen aneinandergelassen und ins Lager zurückgeführt. Die Seile waren nicht dazu da, sie an der Flucht zu hindern, sondern sollten dafür sorgen, dass sie zusammenblieben und nicht im Schnee erfroren.

»Scheiß auf die Seile«, schnaubte Tascha, die auf der anderen Seite neben Sofia saß. Sie schob ihre fettigen schwarzen Haare unter das Kopftuch zurück. Sie hatte ein schmales Gesicht und spitze Lippen, die erstaunlich gut Flüche über sich brachten. »Wenn die noch alle Tassen im Schrank haben, lassen sie uns heute früher Schluss machen, damit wir noch vor dem Sturm in unsere stinkigen Hütten können.«

»Das wäre auch besser für dich, Anna«, sagte Sofia. »Ein kürzerer Tag. Da könntest du dich etwas ausruhen.«

»Um mich brauchst du dir keine Sorgen zu machen.«

»Das tu ich aber.«

»Aber mir geht es gut heute. Bald schaffe ich auch dein Tagespensum, Nina. Pass nur auf.«

Anna lächelte die drei Frauen so schelmisch an, dass sie laut auflachten; die Blicke, die sie dabei untereinander austauschten, entgingen ihr freilich nicht, wie Sofia bemerkte. Anna rang mit einem Hustenanfall und löffelte ihren *tschai*, um das Kratzen in ihrem Hals zu lindern. Nicht dass dieses Getränk den Namen Tee verdient hätte. Es war ein bitteres Gebräu aus Kiefernna-deln und Moos, das angeblich gut gegen Skorbut war. Ob das stimmte oder ob man dieses Gerücht nur verbreitet hatte, damit sie diese braune Brühe schluckten, wusste niemand zu sagen, aber immerhin gaukelte das Zeug dem Magen vor, er bekäme etwas zu verdauen, und alles andere interessierte sie nicht.

Die vier Frauen saßen dicht aneinandergedkauert auf einem gefällten Kiefernstamm und stießen mit ihren *lapti*, Stiefeln aus weicher Birkenrinde, Löcher in den Schnee. Sie versuchten aus ihrer halbstündigen Mittagspause das Beste zu machen. Sofia legte den Kopf nach hinten, um die Schmerzen in ihren Schul-tern zu lindern, und sah in den weißen Himmel hinauf, der heu-te wie ein Deckel auf ihnen lag, sie einschloss, sie niederdrück-te, ihnen die Freiheit nahm. Zorn gärte in ihrer Brust. Das war kein Leben. Nicht einmal für Tiere. Aber Zorn half auch nicht weiter, denn er nahm einem die jämmerlichen Reste von Kraft,

die man vielleicht noch besaß. Das war ihr bewusst. Sie hatte sich alle Mühe gegeben, ihn zu vertreiben, aber es war ihr nicht gelungen. Der Zorn hielt sich hartnäckig an ihrer Seite wie ein kranker Hund.

Rings um sie erstreckten sich, so weit das Auge reichte und der Verstand sich vorstellen konnte, dichte Kiefernwälder, deren unermessliche, unter Schneemassen begrabene Weiten den ganzen Norden Russlands bedeckten. Und in diese Weite sollten sie eine Straße schneiden. Ebenso gut hätten sie versuchen können, mit einem Teelöffel ein Kohlenbergwerk anzulegen. Lieber Gott, was für eine grauenvolle Arbeit! Unter guten Bedingungen bestenfalls furchtbar anstrengend, aber mit unzulänglichem Werkzeug und bei Temperaturen von zwanzig oder dreißig Grad unter null war es einziger Albtraum. Die Schaufeln zerbrachen, die Hände liefen schwarz an, der Atem gefror einem in den Lungen.

»*Darwai!* Beeilung! An die Arbeit!«

Die Wachleute standen dicht gedrängt um die Kohlenpfanne und brüllten ihre Befehle, ohne sich auch nur einen Schritt von der kostbaren Wärme zu entfernen. Überall entlang der schnurgeraden Schneise, die für die neue Straße in den Wald geschlagen worden war, zupften gebeugte Gestalten an ihren zerlumpten Mänteln und Handschuhen, um so viel Haut wie möglich zu bedecken. Ein kollektiver Seufzer erhob sich wie Rauch in die Luft, als die Frauenbrigaden wieder zu ihren Hämmern und Spaten griffen.

Anna war als Erste auf den Beinen, sie wollte unbedingt beweisen, dass sie die Norm, das tägliche Arbeitspensum, zu erfüllen vermochte.

»Kommt schon, ihr faulen ...«

Sie brachte den Satz nicht zu Ende. Sie schwankte, ihre blauen Augen wurden glasisch, und hätte sie sich nicht auf ihre Schaufel gestützt, wäre sie zu Boden gesunken. Sofia eilte zu ihr und hielt sie fest. Von Husten geschüttelt, bebte sie am ganzen Körper und presste sich einen Lappen vor den Mund.

»Die macht's nicht mehr lange«, flüsterte Tascha. »Ihre Scheißlungen sind ...«

»Pst.« Sofia sah sie böse an.

Nina klopfte Anna schweigend auf die Schulter. Sofia brachte Anna zu ihrem Abschnitt der Straße, half ihr auf die erhöhte Trasse hinauf und drückte ihr sachte die Schaufel in die Hand. Nicht ein einziges Mal hatte Anna im letzten Monat die Norm erfüllen können, und das bedeutete, dass sie Tag für Tag weniger zu essen bekam als die anderen. Sofia schaufelte ein paar Ladungen Steine für sie weg.

»Danke«, sagte Anna und wischte sich den Mund. »Geh an deine eigene Arbeit.« Sie brachte ein überzeugendes Lächeln zu Stande. »Heute kommen wir früher nach Hause. Bevor der Schneesturm losgeht.«

Sofia sah sie verblüfft an. *Nach Hause*. Wie konnte sie nur von diesem Ort so sprechen?

»Ich schaff das jetzt schon«, beteuerte Anna.

Du schaffst das nicht, hätte Sofia sie am liebsten angeschrien, *du wirst das niemals schaffen*.

Aber sie sah ihrer Freundin nur stumm in die eingesunkenen Augen, und was sie dort erblickte, krampfte ihr die Brust zusammen. Ach, Anna. Was für ein zerbrechliches Geschöpf. Achtundzwanzig Jahre alt. Und bald würde sie sterben, nur zu bald. Und in diesem Augenblick, im ewigen Eis der sibirischen Wildnis, fasste Sofia einen Entschluss. *Ich schwöre bei Gott, Anna, ich bringe dich hier raus. Und wenn es mich das Leben kostet.*

ZWEI

Der Schneesturm kam, genau wie Sofia prophezeit hatte. Die Wachen beachteten ihre Warnung, banden die graue Schlange zerlumpter Gestalten mit Seilen zusammen und trieben sie den langen, mühsamen Weg zum Lager zurück.

Der Pfad schlängelte sich durch die unerbittliche Taiga; unter den Bäumen war es finster wie die Nacht, die schlanken Stämme der Kiefern standen Spalier wie Heerscharen von Stalins Soldaten. Die Atemgeräusche der vielen hundert Frauen klangen unheimlich durch die Stille, während ihre Füße über den unebenen, schneeverkrusteten Boden schlurften.

Sofia hasste den Wald. Das war seltsam, denn sie hatte den größten Teil ihres Lebens auf einem Bauernhof verbracht und war das Leben auf dem Lande gewöhnt, wohingegen Anna, die den Wald liebte und ihm magische Kräfte zuschrieb, in der Stadt aufgewachsen war. Aber vielleicht lag es gerade daran. Sofia wusste zu gut, wozu ein Wald fähig sein konnte; sie spürte seinen Hauch im Nacken wie den eines gewaltigen Ungeheuers, und wenn Schneeklumpen mit leisem Klatschen von den Ästen zu Boden fielen, überlief sie ein Frösteln. Es klang für sie, als ob der Wald stöhnte.

Der Wind nahm zu und blies ihnen die letzte Wärme aus den Körpern. Sofia und Anna drehten sich von dem eisigen Ansturm weg und zogen ihre Kopftücher fester. Sie taten einen erschöpften Schritt nach dem anderen und hielten sich nah beieinander, um sich gegenseitig zu wärmen. Aber es bedeutete noch mehr für sie. Mehr sogar als Wärme.

Sie sprachen miteinander. Nicht das übliche Jammern über

Rückenschmerzen, zerbrochene Spaten oder wie schwierig es sei, die Norm zu erfüllen, sondern Worte, die echte Bilder erzeugten. Den schrecklichen Szenen, aus denen sich das grausame Leben im Lager Dawinsky zusammensetzte, war kaum zu entrinnen, sie verfolgten einen bis ins Innerste. Und nicht nur den Kopf, auch den Körper hatten sie so fest im Griff, dass andere Gedanken keinen Raum mehr fanden.

Schon früh hatte Sofia herausgefunden, dass man in einem Arbeitslager nur von einer Minute zur anderen existiert, von einem Bissen zum anderen. Man teilt die Zeit in winzige Abschnitte ein und sagt sich stets aufs Neue: Diesen kleinen Abschnitt lang kann ich überleben. Und so kommt man durch den Tag. Keine Vergangenheit, keine Zukunft. Es gibt immer nur diesen einen Augenblick. Sofia war überzeugt davon, dass man bloß so überleben konnte; die Seele musste dabei natürlich verhungern.

Anna hatte andere Vorstellungen. Sie hatte alle von Sofia aufgestellten Regeln gebrochen und die Tage erträglich gemacht: mit Worten. Jeden Morgen auf dem zweistündigen Marsch in die Arbeitszone und jeden Abend, wenn sie sich müde ins Lager zurückschleppten, steckten sie die Köpfe zusammen und webten Sätze. Sie fertigten Bilder aus Worten, jedes Wort ein bunter Faden im Gewebe, bis die kunstvoll gearbeiteten Szenen ihnen deutlich vor Augen standen. Die Wachen, die Gewehre, der nasskalte Wald und die gnadenlose Wildheit der Umgebung verblassten, wie Träume verblassten, sodass am Ende nur noch schwache Bilder von ihnen blieben, an die man sich kaum erinnert.

Anna konnte das am besten. Sie brachte die Worte zum Tanzen. Wenn sie ihre Geschichten erzählte, lachte sie aus ganzem Herzen. Und das war etwas so Seltenes und klang so frei, dass andere sich nach ihr umdrehten und vor Neid winselten. Die Geschichten handelten alle von Annas Kindheit in Petrograd in der Zeit vor der Revolution, und Tag für Tag, Monat für Mo-

nat und Jahr für Jahr spürte Sofia, wie die Worte und die Geschichten sich bis in ihre Knochen absetzten. Sie wurden zu einem festen Gerüst, als das Mark längst verschwunden war, und stützten sie zuverlässig, wenn sie die Axt schwang oder einen Graben aushob.

Doch nun hatten sich die Dinge geändert. Als es zu schneien anfang und der Schnee weiß auf den Schultern der Gefangenen vor ihnen liegen blieb, wandte Sofia den Blick davon ab und sah Anna an. Sie hatte lange gebraucht, sich an das Heulen des sibirischen Windes zu gewöhnen, inzwischen konnte sie es in ihren Ohren ebenso einfach abschalten wie das Knurren der Wachhunde und das Schluchzen des Mädchens hinter ihr.

»Anna«, sagte sie drängend und klammerte sich an das Seil, das sie zusammenhielt, »erzähl mir noch einmal von Wassili.«

Anna musste lächeln. Allein die Erwähnung des Namens entzündete ein Licht in ihr und brachte ihre blauen Augen zum Strahlen, so erschöpft oder krank sie auch sein mochte. Wassili Djuschejew – Sofia hatte schon viel über ihn erfahren. Er war Annas Kindheitsfreund in Petrograd gewesen, zwei Jahre älter als sie, aber der Gefährte aller ihrer Gedanken im Wachen und vieler ihrer Träume bei Nacht. Er war der Sohn von Swetlana und Grigori Djuschejew, aristokratischen Freunden von Annas Vater, und jetzt wollte Sofia alles über ihn wissen. *Alles*. Und diesmal nicht zum Vergnügen – obwohl sie nicht einmal sich selbst einzugestehen wagte, wie viel Vergnügen es ihr bereitete, wenn Anna von Wassili erzählte –, diesmal war es ernst.

Sofia hatte beschlossen, Anna aus dieser Hölle herauszuholen, bevor es zu spät war, und das konnte ihr nur gelingen, wenn sie Hilfe hatte. Wassili war der Einzige, an den sie sich wenden konnte. Aber würde er helfen? Und konnte sie ihn finden?

»Anna«, sagte sie streng, als der Schneesturm sie zu verschlingen begann, »erzähl mir mehr von Wassili.«

Ein versonnenes Lächeln zog über Annas Gesicht. Sie hatte ihr Kopftuch so umgebunden, dass nur noch ihre Augen zu se-

hen waren, und auch die waren zum Schutz gegen den Wind halb zugekniffen. Das Lächeln war dennoch da, verborgen in diesen Augen, als sie zu erzählen begann.

Der Tag war so farblos wie heute. Es war Winter, Anfang 1917. Der weiße Himmel und die weiße Erde verschmolzen zu einem spröden Panzer aus Eis in einer stillen Welt, denn es ging kein Wind; zu hören war nur ein Schwan, der mit seinen breiten flachen Füßen auf dem zugefrorenen See herumtorkelte. Wassili und ich waren dort hinausspaziert, nur wir zwei, dick eingemummt gegen die Kälte. Unsere Pelzstiefel knirschten auf dem Schnee, als wir über den Rasen liefen, um uns warm zu halten.

»Wassili, von hier aus kann ich die Kuppel der St.-Isaak-Kathedrale sehen. Sie sieht wie ein großer glänzender Schneeball aus«, rief ich hoch oben aus einer Platane.

Ich war schon immer gern auf Bäume geklettert, und dieser am Seeufer auf dem Anwesen seines Vaters war besonders verführerisch.

»Ich bau dir einen Schneeschlitten, der einer Schneekönigin würdig ist«, versprach er.

Du hättest ihn sehen sollen, Sofia. Seine Augen waren hell und funkelten wie die Eiszapfen, die von den Zweigen dieses Baumes hingen. Er sah zu mir hoch, wie ich auf den starken kahlen Ästen herumkletterte, die sich wie ein Skelett über dem Rasen ausbreiteten. Er sagte nicht ein einziges Mal: »Sei vorsichtig« oder: »So etwas tut eine Dame nicht«, wie meine Gouvernante Maria es getan hätte.

»Da oben bleibst du trocken«, lachte er, »und du stolperst nicht mit deinen großen Füßen über den Schlitten, bevor er fertig ist.«

Ich warf einen Schneeball nach ihm und sah dann vergnügt zu, wie er sorgfältig Kufen in den tiefen Schnee ritzte und sich daranmachte, den weit geschwungenen Aufbau des Schlittens zu zeichnen. Zuerst sang ich ihm Gaida Troika vor und ließ im Takt meine Füße baumeln, aber schließlich konnte ich die Frage nicht mehr zurückhalten, die mir brennend auf der Zunge lag.

»Erzählst du mir, was du so tust, Wassili? Du bist kaum noch hier. Ich ... habe so manches gehört.«

»Was denn?«

»Die Dienstboten sagen, es wird gefährlich auf den Straßen.«

»Auf die Dienstboten solltest du immer hören, Annoschka«, lachte er. »Die wissen alles.«

Aber so leicht wollte ich mich nicht abpeisen lassen. »Erzähl du es mir, Wassili.«

Er sah zu mir hoch, seine Miene war plötzlich ernst, sein weiches braunes Haar fiel nach hinten, sodass seine Schläfen und seine Wangenknochen deutlich hervortraten. Mir fiel auf, dass er abgenommen hatte, und mein Magen zog sich zusammen, als ich begriff, warum. Er verschenkte sein Essen.

»Willst du es wirklich wissen?«

»Ja, ich bin schon zwölf, alt genug, um zu erfahren, was vor sich geht. Sag es mir, Wassili. Bitte.«

Er nickte nachdenklich, dann erzählte er mir von den Menschenmengen, die sich am Tag zuvor lärmend auf dem Platz vor dem Winterpalast versammelt hatten. Ein Schuss war gefallen. Die Kavallerie kam angeritten und hatte mit gezückten Säbeln für Ordnung gesorgt.

»Aber das ist nicht von Dauer, Anna. Es ist wie ein Feuerwerk. Die Zündschnur brennt. Es geht nur noch darum, wann das Ganze explodiert.«

»Explosionen richten Schaden an.« Ich hatte Angst um ihn.

Ich warf aus der Höhe einen Schneeball vor seine Füße und sah ihn zerstäuben.

»Sehr richtig. Deswegen erzähle ich es dir, Anna. Um dich zu warnen. Meine Eltern wollen nicht auf mich hören, aber wenn sie ihr Leben nicht auf der Stelle ändern, wird es ...« Er brach ab.

»Wird es was?«

»Wird es zu spät sein.«

Ich froh nicht in meiner Biberfellmütze und dem Cape, und trotzdem lief es mir eiskalt über den Rücken. Ich sah die Sorge in seinem nach oben gewandten Gesicht. Rasch begann ich nach unten zu klettern, schwang mich zwischen den Ästen hinab und sprang, als ich nicht mehr weit vom Boden war, in Wassilis ausgebreitete Arme. Er fing

mich sicher auf, und ich atmete den Duft seiner Haare ein, ganz frisch und kühl und männlich. Ein unbekanntes Gebiet, das ich zu gern erforscht hätte. Ich gab ihm einen Kuss auf die Wange, und er drückte mich an sich, schwang mich in hohem Bogen durch die Luft und stellte mich auf den Sitz des Schlittens, den er für mich in den Schnee gezeichnet hatte. Dann verbeugte er sich vor mir.

»Eure Kutsche, Prinzessin Anna.«

Ich war mit dem Herzen nicht mehr dabei, aber um ihm den Spaß nicht zu verderben, nahm ich mit großer Gebärde die imaginären Zügel auf, trieb mit einem Zungenschnalzen die Geisterpferde an und sauste in meinem Silberschlitten einen Waldpfad entlang. Die Bäume flüsterten mir zu. Plötzlich fuhr ich auf dem kalten Sitz herum und schaute nach hinten. Wo war Wassili? Ich sah ihn am dunklen Stamm der Platane lehnen und eine Zigarette rauchen; er machte ein trauriges Gesicht.

»Wassili«, rief ich.

Er warf die Zigarette in den Schnee, dass es zischte.

»Was gibt es, Prinzessin?«

Er kam zu mir, lächelte aber nicht. Seine grauen Augen sahen zum Haus seines Vaters hinüber, drei Stockwerke mit eleganten Fenstern und hohen Schornsteinen.

»Weißt du«, fragte er, »wie viele Familien in einem Haus wie dem unseren leben könnten?«

»Eine. Deine.«

»Nein. Zwölf Familien. Wahrscheinlich noch mehr, wenn mehrere Kinder sich ein Zimmer teilen. Die Dinge werden sich ändern, Anna. Rasputin, der böse alte Zauberer der Zarin, wurde letzten Monat ermordet, und das ist erst der Anfang. Du musst vorbereitet sein.«

Ich klopfte ihm mit einem Handschuh an die Wange und schob ihm einen Mundwinkel hoch. »Ich mag Veränderungen.«

»Ich weiß. Aber es gibt Leute da draußen, Millionen von Leuten, die werden Veränderungen verlangen, nicht weil sie sie mögen, sondern weil sie sie brauchen.«

»Sind das die, die jetzt streiken?«

»Ja. Sie sind schrecklich arm, Anna, und man hat ihnen alle Rechte genommen. Du abnst nicht, wie das ist, weil du dein ganzes Leben in einem goldenen Käfig verbracht hast. Du weißt nicht, was es heißt, Kälte und Hunger zu leiden.«

Wir hatten uns über dieses Thema schon öfter gestritten, und so ließ ich es lieber sein, ihn an seinen eigenen goldenen Käfig zu erinnern. »Sie können meinen anderen Mantel haben«, bot ich an. »Er liegt im Wagen.«

Jetzt lächelte er mich an, dass mein Herz einen Sprung machte. Dafür gab ich gerne meinen Mantel her. »Komm, gehen wir ihn holen«, sagte ich lachend.

Er sprang mit großen Sätzen über den Rasen und hinterließ eine Spur dunkler Löcher im Schnee. Ich musste meine Beine sehr weit strecken, um meine Pelzstiefel in seine Fußstapfen zu setzen, und auf dem ganzen Weg hörte ich den Wind in den gefrorenen Bäumen klirren. Es klang wie eine Warnung.

Sofia saß reglos im Schneidersitz auf den schmutzigen Bodenbrettern. Die Nacht war dunkel und bitterkalt, aber ihre Muskeln hatten gelernt, sich zu beherrschen. Sie hatte gelernt, sich zu gedulden. Und als die neugierige Maus ihre Nase durch die morschen Bretter der Barackenwand schob und mit funkelnden Augen und zitternden Barthaaren um sich blickte, war Sofia darauf vorbereitet.

Sie atmete nicht. Sie sah, das Tier witterte Gefahr, doch die Verlockung des Brotkrümels, den sie auf den Boden gelegt hatte, war in der futterlosen Welt des Arbeitslagers einfach zu groß, und so beging das kleine Geschöpf einen tödlichen Fehler. Es trippelte auf den Krümel zu. Sofias Hand schoss hervor. Ein Quicken, und es war vorbei. Sie legte die Maus zu den drei anderen in ihrem Schoß, brach den winzigen Brotkrümel vorsichtig in zwei Stücke, warf sich die eine Hälfte in den Mund, legte die andere auf den Boden zurück und nahm wieder ihre reglos lauernde Haltung ein.

»Das machst du sehr gut«, sagte Anna leise.

Sofia blickte überrascht auf. Bei dem schwachen Licht erkannte sie gerade noch den blonden Kopf auf einer der Pritschen und das zierliche, blasse Gesicht.

»Kannst du nicht schlafen, Anna?«, fragte sie ebenso leise zurück.

»Ich sehe dir gerne zu. Ich verstehe nicht, wie du dich so schnell bewegen kannst. Es lenkt mich ...«, sie wies mit der Hand um sich herum, »... von all dem hier ab.«

Sofia sah sich um. Die Dunkelheit wurde vom hellen Mondlicht, das durch die Ritzen zwischen den Wandbrettern fiel, in Scheiben geschnitten. In der lang gestreckten Baracke drängten sich hundertfünfzig unterernährte Frauen auf harten Gemeinschaftspritschen, und sie alle träumten vom Essen und erfüllten die frostige Luft mit ihrem Schnarchen und Husten und Stöhnen. Nur eine saß da mit einem kostbaren Haufen Fleisch in ihrem Schoß. Obwohl erst sechsundzwanzig, hatte Sofia bereits lange genug in Arbeitslagern gelebt, um die Geheimnisse des Überlebens kennen zu lernen.

»Hunger?«, fragte Sofia mit schiefem Lächeln.

»Eigentlich nicht.«

»Keine Lust auf Nagetierbraten?«

»*Njet*. Nein, heute Nacht nicht. Du kannst sie alle haben.«

Sofia sprang auf, beugte sich über Annas Pritsche und atmete den abgestandenen Geruch der fünf ungewaschenen und ausgehungerten Körper ein, die dort auf den Brettern lagen.

»So nicht, Anna«, sagte sie heftig. »Gib nicht auf.« Sie packte ihren Arm und drückte fest zu. »Du bist nur noch ein Bündel Vogelknochen unter diesem Mantel. Hör mir zu. Du bist schon zu weit gekommen, um jetzt aufzugeben. Du musst essen, was ich für dich fange, auch wenn es nicht schmeckt. Hast du gehört? Wie willst du morgen arbeiten, wenn du nichts isst?«

Anna schloss ihre großen blauen Augen und drehte ihr Gesicht in die Dunkelheit.

»Untersteh dich, dich von mir abzuwenden, Anna Fedorina. Lass das. Sprich mit mir.«

Schweigen. Schnelle flache Atemzüge. Draußen rüttelte der Wind an den klappernden Brettern auf dem Dach, und Sofia vernahm ein leises Quietschen wie von Metall. Einer der Wachhunde am Zaun bellte.

»Anna«, sagte Sofia wütend, »was würde Wassili dazu sagen?«

Sie hielt den Atem an. Nie zuvor hatte sie so etwas gesagt oder Wassilis Namen als Druckmittel benutzt. Langsam drehte sich der zerzauste Blondschoopf wieder zu ihr um, und ein Lächeln zeigte sich in den bleichen Mundwinkeln, ein matter Fleck in der Dunkelheit, die das Funkeln erneuerter Energie in den blauen Augen nicht verbergen konnte.

»Dann geh und bereite deine abscheulichen Mäuse zu«, murmelte Anna.

»Du wirst sie essen?«

»Ja. Versprochen.«

»Vorher fange ich aber noch eine.«

»Du solltest schlafen.« Sie packte Sofias Hand. »Warum tust du das für mich?«

»Weil du mir das Leben gerettet hast.«

Sofia spürte, wie Anna mit den Schultern zuckte.

»Das ist längst vergessen«, flüsterte Anna.

»Nicht von mir. Ich werde dich um keinen Preis sterben lassen, Anna.« Sie streichelte die Finger in den Fausthandschuhen, zog dann ihren eigenen Mantel fester zu und ging zu ihrem Platz vor dem Loch und dem Krümel zurück. Sie lehnte sich mit dem Rücken an die Wand, bis ihre Glieder zu zittern aufhörten und sie wieder vollkommen reglos dasaß.

»Sofia«, flüsterte Anna, und es klang, als ob sie leise lachte. »Du bist hartnäckig wie der Teufel.«

Sofia lächelte. »Er und ich sind gute Bekannte.«

DREI

Sofia lehnte an der Barackenwand, verschloss ihre Sinne vor dem eisigen Luftzug und ließ Annas Worte still in ihrem Kopf widerhallen.

Das ist längst vergessen.

Zwei Jahre und acht Monate war das her. Sofia zog den aus Matratzenstoff und Deckenfäden zusammengenähten Handschuh von der rechten Hand und hielt die zwei vernarbten Finger dicht vor ihr Gesicht. Sie konnte das vernarbte Fleisch gerade noch erkennen, Erinnerung an jeden einzelnen Tag ihres Lebens. Also: nein, nicht *vergessen*.

Angefangen hatte es, als sie nicht mehr mit Beilen die Äste von gefällten Bäumen hauen mussten und stattdessen zum Straßenbau eingesetzt wurden. Es ging schnell voran. Den Zwangsarbeitern wurde nicht gesagt, woher die Straße kam und wohin sie führte, aber der Druck war hart und unnachgiebig und zeigte sich in der Haltung der Wachposten, die immer strenger wurden und Verzögerungen kaum noch durchgehen ließen. Und so schlichen sich allmählich Fehler ein.

Sofia geriet in einen Zustand solcher Erschöpfung, dass sie kaum noch denken konnte; die Haut ihrer Hände hing trotz der notdürftigen Handschuhe in Fetzen. Ihre Welt bestand nur noch aus großen und kleinen Steinen. Sie stapelte sie im Schlaf, schaufelte Kies in ihren Träumen. Hämmerte Granitwürfel in glatte Oberflächen, bis ihre Rückenmuskeln vergaßen, wie es war, ohne jenen bohrenden Schmerz zu leben, der einem jede Willenskraft raubt, weil man weiß, dass er niemals mehr wegge-

hen wird. Noch schlimmer war das Grabenziehen. Den ganzen Tag mit den Füßen in Matsch und schleimigem Wasser, das Rückgrat ständig verdreht. Schlaf wurde zum Luxus und Essen zum einzigen Ziel, das man noch hatte.

»Kann eine von euch Vogelscheuchen singen?«

Die überraschende Frage kam von einem neuen Wächter. Er war groß, etwa Mitte zwanzig und so abgemagert wie die Gefangenen auch, und er hatte ein intelligentes Gesicht. Wieso arbeitete er als Wächter?, fragte sich Anna. Wahrscheinlich hatte er in seinem Beruf einen Fehler gemacht und büßte jetzt dafür.

»Also, wer von euch kann singen?«

Singen kostete wertvolle Kraft. Niemand sang hier, niemals. Zumal ohnehin verlangt wurde, dass sie ihre Arbeit schweigend verrichteten.

»Wie? Macht schon. Ein Lied verschönert mir den Tag. Euer blödes Gehämmer steht mir bis hier.«

Anna klopfte auf der erhöhten Straße Steine fest, aber Sofia beobachtete, wie sie den Kopf hob und sich in ihrer Miene ein Gedanke zu formen schien. Ein Lied? Ja, warum nicht? Ein Lied könnte sie schaffen, ja, ein altes Liebeslied wäre ...

Sofia warf ein Steinchen nach ihr, das sie am Knöchel traf. Anna zuckte zusammen und sah zu Sofia hinüber, die drei Meter entfernt bis zu den Knien im Grabenwasser stand und Schlamm und Steine herausschaufelte. Ihr Gesicht war schmutzig, bedeckt mit Schlamm, Insektenstichen und Schweiß. Es war ein bewölklter, aber warmer Sommertag, und da sie sich zum Schutz vor den Stechmücken vollständig in Lumpen hüllen mussten, zermürbte die Hitze sie alle. Sofia sah Anna an und schüttelte den Kopf. *Nein*. Sie presste warnend die Lippen zusammen.

»Ich kann singen.«

Eine kleine dunkelhaarige Frau in den Dreißigern hatte das gesagt. Normalerweise war sie still und verschlossen.

»Ich bin ...« Sie korrigierte sich: »Ich *war* Opernsängerin. Ich bin in Moskau und Paris und Mailand aufgetreten und ...«

»Ausgezeichnet! *Otlitschno!* Dann schmetter mir mal eins, kleines Vögelchen.« Der Wächter verschränkte die Arme um sein Gewehr und lächelte erwartungsvoll.

Die Frau zögerte keine Sekunde. Sie warf verächtlich ihren Hammer hin, richtete sich zu voller Größe auf, holte zweimal tief Luft und begann zu singen. Die Töne stiegen aus ihrem Mund, rein und herzerreißend in ihrer überwältigenden Schönheit. Köpfe hoben sich mit Lächeln und Tränen in den Gesichtern.

»*Un bel di, vedremo levarsi un fil di fumo sull'estremo confin del mare. E poi ...*«

»Das ist aus *Madame Butterfly*«, flüsterte eine Frau, die eine mit Steinen vollbeladene Schubkarre zur Straße hinaufschob.

Und während sie alle dem Zauber dieser Stimme lauschten, ertönte plötzlich ein Warnschrei. Köpfe flogen herum. Sie alle sahen es. Die Frau hatte, um besser zuhören zu können, ihre Schubkarre unachtsam abgestellt, und nun kippte sie um. Vor diesem Unfall fürchteten sie sich alle ständig: eine Ladung Steine, die von der erhöhten Straße in den Graben rutschte. Wer unten davon erwischt wurde, hatte keine Chance.

»Sofia«, schrie Anna.

Sofia war schnell. Das knietiefe Wasser behinderte ihre Flucht, aber dank ihrer guten Reflexe gelang es ihr doch noch, den herabpolternden Steinen zu entgehen. Ein Schwall Wasser schoss hinter ihr aus dem Graben empor. Nur ein einziger Stein traf sie. Er prallte von dem Schotter am Rand der neuen Straße ab und schlug auf ihre rechte Hand, mit der sie sich an der Böschung abstützte.

Sie gab keinen Ton von sich.

»Zurück an die Arbeit«, schrie der Wächter, erschrocken von dem, was er ausgelöst hatte.

Anna sprang zu Sofia in den Graben und nahm ihre Hand. Zwei Fingerspitzen waren zu Brei zermalmt, Blut spritzte dunkelrot ins Wasser.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Kate Furnivall

Bis ans Ende des Himmels

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 576 Seiten, 15,0 x 22,7 cm
ISBN: 978-3-442-20313-0

Page & Turner

Erscheinungstermin: August 2008

Eine Liebe, die selbst die Einsamkeit Sibiriens überwindet, und eine Freundschaft, die stärker als die Verzweiflung ist

Ein opulentes historisches Epos aus dem Russland nach der Revolution - dramatische Ereignisse und schicksalhafte Begegnungen.

Sibirien 1933: Sofia Morosova und Anna Fedorina müssen unter unmenschlichen Bedingungen in einem Arbeitslager schuften. Die jungen Frauen leiden entsetzlich – unter der klirrenden Kälte im Winter und der feuchten Hitze im Sommer, unter Hunger und Durst. Sofia kümmert sich dabei aufopfernd um die zarte Anna, die sich allein an die Hoffnung klammert, eines Tages ihre große Liebe Wassili Djuschejew wiederzusehen. Aber dann verschlechtert sich Annas Zustand rapide. Sie wird immer schwächer, und Sofia weiß, dass ihre Freundin den Strapazen nicht mehr gewachsen ist. Es ist eine Frage der Zeit, bis Anna tot zusammenbricht.

Sofia sieht nur eine Möglichkeit, ihrer Freundin zu helfen: Sie muss Wassili finden und zu ihr bringen. Sie fasst den tollkühnen Entschluss, aus dem Lager auszubrechen, und eines Tages gelingt ihr tatsächlich die Flucht. Kilometer um Kilometer schlägt sich Sofia durch die sibirischen Sümpfe – immer in der Angst, von einem Suchtrupp aufgespürt zu werden. Mit letzter Kraft erreicht sie schließlich das Dorf Tiwil, Wassilis Heimat. Und tatsächlich glaubt sie schon kurz nach der Ankunft, Annas Geliebten ausfindig gemacht zu haben. Oder leidet Sofia unter Visionen, weil ihr die Anstrengung der Flucht die Sinne getrübt hat?

Dramatische Ereignisse und schicksalhafte Begegnungen.